

Wilhelm Meyer-Lübke (30. Januar 1861 - 4. Oktober 1936)

Autor(en): **J.J.**

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Vox Romanica**

Band (Jahr): **2 (1937)**

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wilhelm Meyer-Lübke †(30. Januar 1861—4. Oktober 1936)¹

Im Jahre 1910 erschienen — in den drei mehr als 200 Seiten starken Beiheften 26–28 der *ZRPh.* — die *Prinzipienfragen der romanischen Sprachwissenschaft, Wilhelm Meyer-Lübke, zur Feier seines 50. Lehrsemesters und seines 50. Lebensjahres gewidmet.* Das vorgedruckte Titelblatt, welches die Widmung trägt: « Unserem großen Meister in Verehrung, Dankbarkeit und Liebe » ist unterzeichnet von M. G. Bartoli, C. Battisti, K. v. Ettmayer, E. Gamillscheg, E. Herzog, A. v. Neumann-Spallart, S. Puşcariu, E. Richter, M. Rösler, P. Skok, Alice Sperber, J. Subak, G. Vidossich, A. Zauner. Der Inhalt der Festschrift² wie die Widmung sind gleichermaßen bezeichnend für die überragende Stellung Meyer-Lübkes als Führer einer eigentlichen Schule romanischer Linguisten im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts. Nur an der Wiener Universität bestand damals die Möglichkeit, einen Romanistennachwuchs heranzubilden, aus dem vierzehn verschiedensprachige Staatsbürger der weiträumigen österreich-ungarischen Monarchie in der Festschrift vertreten waren: neun Deutsche, drei Italiener, ein Rumäne, ein Kroate. Bloß in Wien — dank der Zusammenarbeit des älteren Adolfo Mussafia und des jüngeren Wilhelm Meyer-Lübke — war neben der französischen Philologie völlig gleichberechtigt die romanische Sprachwissenschaft³ in ihrer ganzen Breite, vom Portugiesischen bis zum Rumänischen. Einzig in Wien durfte ein so weit angelegtes Studium und ein derart

¹ Von Nachrufen in schweizerischen Zeitungen sind mir bekannt: *Neue Zürcher Zeitung* (7. Oktober, Nr. 1720, L. GAUCHAT); *Bund* (11. Oktober, Nr. 475, K. JABERG); *Basler Nachrichten* (9. Oktober, E. TAPPOLET).

² Eine am 60. Geburtstag (1921) veröffentlichte Festschrift fand im Rahmen des 41. Bandes der *ZRPh.* Platz: An ihr beteiligten sich außer einer Anzahl älterer Schüler auch eine jüngere Generation, so J. BRÜCH, N. JOKL, F. SCHÜRCH, A. SPERBER, L. SPITZER. Nicht vergessen seien die am selben Gedenktag dem Meister zugeeigneten *Beiträge zur romanischen Wortbildungslehre* von E. GAMILLSCHEG und L. SPITZER (*Bibl. A Rom.* 2), ferner *Das ländliche Leben Sardiniens im Spiegel der Sprache* von M. L. WAGNER (*WSBeih.* 4), sowie der Band 7 von *WS*, den R. MERINGER dem Mitherausgeber der Zeitschrift gewidmet hat.

³ Für das breite Studium der romanischen Sprachwissenschaft an den schweiz. Universitäten sind zum Teil andere Gründe maßgebend, auf die wir hier nicht näher eingehen.

umfassendes Lehrgebiet auf regen Zuspruch hoffen, weil in dem Zentrum der Habsburgischen Monarchie — mit seinen Jahrhunderte alten italienisch-spanischen Traditionen, aber auch mit seiner Orientierung nach dem Osten — das Italienische wie das Rumänische und das Serbokroatische als Sprachen, die innerhalb der Grenzen des Reiches offizielle Anerkennung besaßen, im Lehrkörper der Universität durch hervorragende Forscher oder Lektoren vertreten waren. Nicht weniger aufschlußreich ist weiter die Tat-



Meyer-Lübke in Jena

sache, daß die Festgabe bei Anlaß des 50. Geburtstages mit dem 50. Lehrsemester Meyer-Lübkes zusammenfällt: im Gegensatz zu allen etwas jüngeren schweizerischen Romanisten hat Meyer-Lübke — ohne den bei uns fast obligatorischen Umweg über die Mittelschule — sogleich nach Abschluß seiner Hochschulstudien an der Universität Zürich seine Lehrtätigkeit begonnen und sich so das einzigartige Privileg gesichert, innerhalb der für das Schaffen entscheidenden Lebensperiode seine volle Arbeitskraft einsetzen zu können, gerade zu der Zeit, da die romanische Sprachwissenschaft im vollen Aufstieg sich befand. Als 29jähriger veröffentlicht er seine *Italienische Grammatik* (1890) und den 1. Band seiner *Romanischen Grammatik* (1890), als 33jähriger die *Romanische Formenlehre* (1894), als 38jähriger die *Romanische Syntax* (1899), als Vierziger die *Einführung in die romanische Sprachwissenschaft* (1901), mit 47 Jahren die *Historische französische Grammatik* (1908) und mit 50 das *Romanische Etymologische Wörterbuch* (1911)¹.

Bemerkenswert hoch ist der Standard der in der eingangs

¹ Dringend wünschenswert wäre eine vollständige Bibliographie der Arbeiten und Besprechungen MEYER-LÜBKE'S: vielleicht entschließt sich einer seiner Schüler, mit einer Bibliographie auch die Neuveröffentlichung gewisser an entlegener Stelle gedruckter Aufsätze zu verbinden.

erwähnten Festschrift aufgenommenen Abhandlungen: vor ihrem Meister wagten sich die einstigen Studenten nicht etwa mit Miszellen einzufinden, sondern ein jeder versuchte ihn zu überraschen mit einer Arbeit, die für die tüchtige Schulung durch den Lehrer wie für die erreichte Selbständigkeit als Forscher vollgültigen Beweis ablegte. Wie sehr das romanische Seminar Wien damals mit seinem Leiter sich verbunden fühlte, erfuhr auch derjenige, der gelegentlich frühere Wiener Studenten berichten hörte von dem schönen menschlichen Verhältnis, das zwischen dem Professor und seinen Studenten bestand.

Und doch lastet ein Schatten auf diesem 50. Ehrentag des großen Gelehrten: die Festschrift, deren Druck sich von 1910–1912 hinzieht, ist nicht zum Abschluß gekommen. Der 4. Band, der die Beiträge von Bartoli, Neumann-Spallart, Subak, Vidossich, Adolf Zauner aufnehmen sollte, blieb infolge des 1914 ausgebrochen Weltkrieges unveröffentlicht. Die nach 1918 auf das deutschsprachige Einzugsgebiet reduzierte Wiener Universität hätte — auch bei einem allfälligen Verbleiben Meyer-Lübkes — die frühere dominierende Stellung in der romanischen Philologie nicht mehr aufrecht erhalten können, insbesondere auch deshalb nicht, weil nun die best ausgewiesenen italienischen, rumänischen, serbokroatischen, polnischen Studenten, die früher an der Reichsuniversität ihre letzte Ausbildung sich holten, an die neugegründeten nationalen Universitäten abwanderten.

Die Wiener Periode Meyer-Lübkes (1890–1915) war in jeder Hinsicht die Zeit seines größten, dauerndsten und durchschlagendsten Erfolges. Vor 1890 fallen seine Lehrjahre; nach seiner Übersiedlung nach Bonn (1915)¹ war es ihm nicht mehr vergönnt, in dem neuen Wirkungskreis eine eigentliche Schüler- und Forschergruppe um sich zu scharen.

In der Nachkriegsperiode wurde Meyer-Lübke zu einer Reihe von Gastvorlesungen nach Katalonien, Spanien, Portugal, Rumänien, Nordamerika eingeladen: der Abfassung des Buches *Das Katalanische; seine Stellung zum Spanischen und Provenzalischen* (1925) ist die großzügige Freundschaft von katalanischen Fachgenossen zustatten gekommen. Nach seiner Emeritierung kon-

¹ Über das von MEYER-LÜBKE in Zürich und Wien in seinen Vorlesungen und Übungen behandelte Gebiet gewinnen wir einen, wenn auch nicht vollständigen Einblick durch die Berichte, die W. v. WARTBURG für Zürich (*KrJber.* XII, 4, p. 17) und ELISE RICHTER für Wien (*KrJber.* VI, 4, p. 13–19; IX, 4, p. 48–57; XI, 4, p. 51–53; XII, 4, p. 9–31; XIII, 4, p. 29–31) veröffentlicht haben.

zentrierte Meyer-Lübke seine ganze Energie auf die Revision des *REW*, das 1935 in 3. Auflage erschien, sowie auf die Ausarbeitung einzelner Kapitel der romanischen Lautlehre, für die er wohl eine zweite Auflage in Aussicht nahm; den zeitlich zuletzt ausgearbeiteten Abschnitt: *Zur Geschichte von lat. GE, GI und J im Romanischen* hat die *Vox Romanica* (I, 1–31) veröffentlichen dürfen.

*

Wilhelm Meyer-Lübke fühlte sich als Altbürger der Stadt Zürich. Er entstammte der im Stadelhofer Quartier ansässigen, im 17. Jahrhundert aus Eglisau eingewanderten Familie der Hirschen-Meyer¹, der ebenfalls der berühmte Schweizer Dichter Conrad Ferdinand Meyer angehörte. Wenn auch sein Vater, Wilhelm Meyer (1830–1906), seine ärztliche Praxis in der damals noch urchigen Bauerngemeinde Dübendorf ausübte, so war doch unser Romanist — seit seinem Eintritt ins Zürcher Gymnasium — ganz in städtischem Milieu eingelebt, im Kreise seiner großen Verwandtschaft und im Hause des angesehenen Kirchensekretärs, Friedrich Meyer, der ihm menschlich und seelisch ganz besonders nahestand. Aus Jugendbriefen, die mir seine noch lebende ältere Schwester, wie sein Neffe zur Einsicht gütigst überließen, ersieht man mit aller Deutlichkeit, wie stark Wilhelm Meyer in dem damals noch kleinstädtischen Zürich sich daheim fühlte: für den Gymnasiasten war die außerhalb des Schulunterrichts leidenschaftlich fortgeführte Lektüre der *Deutschen Grammatik* von Jakob Grimm, wie auch der Eddalieder, ein wichtiges Erlebnis, und der 17jährige wird innerlich mitgerissen von den Ende der siebziger Jahre sich häufenden Entdeckungen auf dem Gebiet der indogermanischen Sprachwissenschaft, die ihm als erster Heinrich Kägi, sein Griechischlehrer und zugleich Professor an der Universität, erschlossen zu haben scheint. Indessen wendet sich sein Interesse bald auch den romanischen Sprachen zu: so versucht er früh, französische Briefe zu redigieren. Auf seinen Wunsch erhält er die Erlaubnis, italienische Privatstunden zu nehmen, und auch die erste Fühlungnahme mit dem Spanischen fällt in die Zeit vor der Maturität. Dagegen scheint der im Studierzimmer die Schriftsprachen studierende Gymnasiast nur wenig Kontakt mit dem Bauerntum seiner schweizerischen Heimat gepflegt zu haben, was sich auch darin ausdrückt, daß beim späteren Mitherausgeber der Zeitschrift für *Wörter und Sachen* der Wortforscher stets sich vordrängte, indessen die

¹ So nach ihrem Wappentier benannt.

Sachforschung und die Sachkenntnis ihm ferner lag. An der Universität Zürich verbrachte der für sein philologisches Studium außerordentlich gut vorbereitete Student nur seine ersten zwei Jahre (1879–1881): nicht der Romanist F. Settegast vermochte ihn zu fesseln, sondern der Indogermanist Schweizer-Sidler, dessen Persönlichkeit und dessen Forschertypus¹ auch andere junge schweizerische Romanisten in seinen Bann zogen (A. Tobler, J. Ulrich, J. Stürzinger, H. Morf, R. v. Planta). Im Frühling 1881 unternimmt Wilhelm Meyer bereits eine erste Reise nach Italien, wo er nicht Dialekte studiert, sondern auf Bibliotheken arbeitet. Drei Semester (1881–1883) verbringt er in Berlin. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß für seine linguistische Schulung weniger der Romanist Adolf Tobler als der Indogermanist Johannes Schmidt² Vorbild und Wegweiser wurde. Im Sommer

¹ An der 1891 veröffentlichten Festschrift: *Philologische Abhandlungen, Heinrich Schweizer-Sidler gewidmet*, wirken mit die Romanisten ADOLF TOBLER, WILHELM MEYER-LÜBKE und HEINRICH MORF; ROB. V. PLANTA verdanken wir einen schönen Nachruf auf den 1894 gestorbenen Gelehrten, der mit ASCOLI in dauerndem Briefwechsel stand und der wohl dem jungen WILHELM MEYER die Empfehlungsbriefe nach Mailand mitgab.

² Aus einem Brief vom Silvestertag 1882: « Eben habe ich noch die letzte Hand an meine Dissertation gelegt: bald wird sie nun dem kritischen Auge meiner Lehrer unterbreitet werden. Wie sie gefallen wird? L. Tobler meinte einst, mein Thema müßte philosophisch gefaßt werden; auf der ersten Seite spreche ich mich gegen die Sprachphilosophie aus. Wie könnte man es anders erwarten von einem so treuen und eifrigen Anhänger J. SCHMIDTS, wie ich bin? Ich habe schon manche große Gelehrte kennen gelernt, und, impressionabel wie ich bin, auf mich wirken lassen; keiner hat so tiefen Eindruck gemacht, keinem folgte ich so in der ganzen Auffassung und Methode, wie dem genialen Berlinerprofessor. Ich bin ein hoher Verehrer Ascoli's, jede Seite meiner Arbeit zeugt davon; wenn jemand den prägnanten, zurückhaltenden, oft mehr durch Negation sagenden, vom Leser volle Vertrautheit mit dem Stoff fordernden Stil des Italieners in ihr finden würde, so dürfte er sich kaum täuschen: so sehr habe ich mich durch eifriges Studium seiner Arbeiten in ihn hineingelebt; und doch halte ich mehrere Grundlagen seiner Methode für falsch; ihm hilft in vielen Fällen sein Genie über die Mängel weg, nicht seinen Schülern. — Bei [Adolf] Tobler habe ich sehr viel gelernt; sollte ich mich in nächster Zeit doch wieder mit Philologie: Herausgabe, Interpretation, Kritik von Texten befassen, so wäre



Wilhelm Meyer-Lübke

1883 promoviert er in Zürich mit seiner Dissertation: *Die Schicksale des lat. Neutrums im Romanischen*¹, die er dem von ihm hochverehrten Indogermanisten Schweizer-Sidler zueignete². Den Winter 1883–84 verbringt der junge Doktor wiederum in Italien, wo, wie uns die erhaltenen Briefe deutlich verraten, die römischen Bauwerke wie die römische Campagna für ihn ein unauslöschliches Erlebnis waren. Wenig hätte gefehlt, daß der durch seine Dissertation glänzend ausgewiesene Doktor als Nachfolger von Settegast im Frühling 1884 an die Zürcher Universität berufen worden wäre. Im Sommer 1884 habilitiert er sich als Privatdozent, beginnt seine Lehrtätigkeit im Herbst des Jahres, verbringt den Winter und den Sommer 1885 in Paris, wo ihm offenbar die Vorlesungen und Übungen von Gaston Paris und Darmesteter besonders zusagten. Die Anwesenheit des in der Geschichte des Spätlateins ausgezeichnet beschlagenen Zürcher Doktors veranlaßte sogar Gaston Paris, der damals an der Ecole des Hautes-Etudes gerade vulgärlateinische Übungen abhielt, seinem Zuhörer die Vorlesung zu übertragen³. Der Gedanke an die Möglichkeit einer Berufung an eine französische Universität taucht blitzartig in seinen Pariser Briefen auf, um aber sogleich als unrealisierbar abgelehnt zu werden. Nach der Rückkehr aus Paris bleibt Wilhelm Meyer noch zwei Jahre als Privatdozent in Zürich tätig, um im

es mir der höchste Ruhm als sein Schüler zu erscheinen, aber Linguist ist er nicht ».

¹ Die Versuchung liegt nahe, anzunehmen, daß die Anregung zur Behandlung dieses Themas von JOHANNES SCHMIDT ausgegangen ist, dessen berühmte Abhandlung: *Die Pluralbildungen der indogermanischen Neutra* allerdings erst 1889 erschienen ist, aber gewiß seit langen Jahren vorbereitet wurde. Ein sicherer Hinweis auf diese Anregung fehlt allerdings.

² Man vergleiche dazu die anerkennenden Worte ASCOLI's, *AGI* 7, 441 N.

³ Im *Annuaire de l'Ecole des Hautes-Etudes (1885–86)* liest man folgenden von Gaston Paris verfaßten Passus: « La conférence du Lundi a été remplie par un exposé sommaire de la grammaire du latin vulgaire. Le directeur d'Etudes ne l'a fait personnellement que jusqu'au mois de janvier; à partir de cette date, il a chargé M. Wilhelm Meyer dont les travaux sur ce sujet lui ont déjà valu une juste réputation et qui se trouvait à Paris pour quelques mois de le remplacer, et il a suivi lui-même, à peu près régulièrement, avec un grand intérêt, les leçons de son remplaçant. » (Mitgeteilt von O. BLOCH, dem ich für die Kopie des Passus bestens danke).

Frühling 1887 nach Jena und im Jahre 1890 nach Wien zu übersiedeln.

*

Überschaut man die alle romanischen Sprachen umfassende Forschungstätigkeit Meyer-Lübkes, so ist unschwer die charakteristische Linie herauszufinden: er war in allererster Linie vergleichender Sprachforscher und, um einen von ihm geprägten Ausdruck zu gebrauchen, der hervorragendste Vertreter der romanischen *Paläontologie*. Die Parallelerscheinungen innerhalb der ältesten Phasen der romanischen Sprachentwicklung, die Darstellung der vorliterarischen Geschichte der romanischen Sprachen traten in seiner Forschung wie in seinen Handbüchern derart in den Vordergrund, daß die Beschreibung der inner-sprachlichen Vorgänge, soweit sie sich im späteren Mittelalter und in der Neuzeit abspielten, weit zurückstehen: man braucht nur nacheinander zu lesen seine *Historische Grammatik der französischen Sprache* und die entsprechenden historischen Querschnitte der *Histoire de la langue française* von F. Brunot, um voll zu ermessen, wie stark das Interesse Meyer-Lübkes nach rückwärts gerichtet war. Biologische wie synchronische Betrachtungsweise sprachlicher Tatsachen lagen ihm weniger. An der diachronischen Forschung, die in den für seine Entwicklung entscheidenden Lehrjahren eine Reihe der bedeutsamsten Entdeckungen buchen durfte, hielt er bis in seine letzten Arbeiten fest. Mehr noch als Ascoli und Schuchardt übertrug Meyer-Lübke auf die romanische Sprachforschung Ziele und Methoden der vergleichenden Sprachforschung, und auf diesem Gebiet sind ihm die ersten großen und bleibenden Erfolge beschieden gewesen. In diesem Zusammenhang darf vielleicht an die eigenartige Tatsache erinnert werden, daß die vom Meister methodisch ausgebaute vergleichende romanische Sprachforschung in den letzten zwei Jahrzehnten nur von ganz wenigen seiner Wiener Schüler weitergeführt worden ist. Wie in der Indogermanistik erfolgte auch bei uns ein deutliches Abschwenken der jüngeren Generation in die gründlichere und vertiefte Erforschung der einzelnen romanischen Sprache und Mundartgruppe. Die Einsicht brach sich immer mehr Bahn, daß die vergleichende romanische Sprachforschung mit reichem Gewinn und neuen Ausblicken erst wieder aufgenommen werden kann, wenn das sprachliche Eigenleben der einzelnen romanischen Sprachräume besser erforscht und erkannt ist. In Meyer-Lübkes Blickfeld herrschen vor die gemeinsamen Züge der romanischen Sprachen, im Gesichtsfeld der jüngeren Generation treten weitaus stärker in den Vordergrund die divergierenden, eigenwilligen

Tendenzen der einzelnen romanischen Sprachen und Mundartgruppen. Meyer-Lübke hat die romanischen Sprachformen mit dem Auge aus Büchern aufgenommen, der jüngere Sprachforscher kann das Ohr und das Anhören der lebenden Mundartformen nicht entbehren. Hier liegt wohl auch eine Erklärung für die Tatsache, daß jüngere Forscher es vorläufig ablehnen, den Plan einer vergleichenden romanischen Grammatik oder eines romanisch-etymologischen Wörterbuches wieder aufzunehmen.

Gegenüber dem immer neuen Aspekten des sprachlichen Geschehens aufgeschlossenen Hugo Schuchardt war Meyer-Lübke der große und großartige Systematiker, der immer wieder das Bedürfnis empfand, in vereinfachenden Synthesen den momentanen Stand der Forschung nachzuzeichnen. Daher seine bereits früh betonte Neigung zur Abfassung zusammenfassender Darstellungen, wie sie in Gröbers Grundriß und in seinen Handbüchern vorliegen. Wie Wilhelm Streitberg war Meyer-Lübke ein großzügiger Organisator, der durch wissenschaftliche Handbücher dem angehenden Romanisten den Zugang zur Forschung erleichtern wollte. Im Gegensatz zu dem bedächtigen und hyperkritischen Adolf Tobler, der sich zur Veröffentlichung seines altfranzösischen Wörterbuches bei Lebzeiten nicht zu entschließen vermochte, im Gegensatz zu G. J. Ascoli, der immer strengere Anforderungen nach Form und Inhalt an seine eigenen Aufsätze und an seine Mitarbeiter stellte, wagte es Meyer-Lübke, Werke bereit zu stellen, die einer Generation von Forschern als Wegweiser dienen und dann veralten. Ich kenne keinen größeren Gegensatz als den zwischen Ascoli's *Saggi ladini* und Meyer-Lübkes *Romanischer Lautlehre*: die *Saggi* (1873) in ihrem bis in die geringsten Einzelheiten ausgeklügelten Aufbau sind heute noch eine unerschöpfliche Quelle steter Anregung und sicherer Belehrung; die *Lautlehre* (1890) ist ein großer einmaliger Wurf, aber ein Quellenwerk, das heute der interromanisch eingestellte Forscher nur selten mehr zu Rate zieht. Die Wissenschaft bedarf indessen verschieden begabter Forschertypen: sie bedarf des mutigen Draufgängers, des vorsichtigen Grüblers und des unerbittlichen Kritikers. Meyer-Lübke wird als der kühn zugreifende Synthetiker, als der wissenschaftliche Organisator, als der unermüdliche Wegbereiter in der historisch orientierten romanischen Sprachforschung stets einen allerersten Platz beanspruchen dürfen.

Der Deutung der vorromanischen und der älteren Schichten von Orts- und Personennamen hat Meyer-Lübke stets starkes Interesse entgegengebracht. Man braucht sich nur zu erinnern an seine Arbeit *Die Betonung im Gallischen* (auf Grund des Studiums der frz. Ortsnamen) oder seine *Romanischen Namenstudien*, in

denen er einen bedeutenden Stock von westgotischen Personennamen aus den Urkunden zutage förderte. Als auserlesene Kabinettstücke seiner Forschung, die jüngeren Forschern vorbildlich bleiben, sind etwa zu nennen: die Abhandlung *Zur Kenntnis des Allgudoresischen* (SBWien. 145), der Aufsatz über die *Stellung der tonlosen Objektspronomina* (ZRPh. 21, 331 ss.), seine Etymologien des rum. *spre* (ZRPh. 22, 492), des schweizdt. *Frutt* (ZRPh. 20, 530) oder des frz. *sou(t)* 'Schweinstall' aus gall. *SUTEGIS (WS 8, 185).

Seiner Heimat blieb Meyer-Lübke, wie Adolf Tobler, stets aufs engste verbunden. Nach Zürich, wo seine Verwandten fest eingewurzelt sind, kehrte er in den letzten Jahren häufiger zurück, und er freute sich, in Bern, Basel und Zürich seine Kollegen aufzusuchen, die seiner Forschungsrichtung nahegeblieben waren. Auf sein starkes Interesse konnte gleich von Anfang an die *Vox Romanica* rechnen, der — nach dem Willen des großen Gelehrten — die Ehre zuteil geworden ist, seinen letzten Aufsatz: *Die Geschlechtsbezeichnung bei Lebewesen* veröffentlichen zu dürfen.

Mit Meyer-Lübke führte während des letzten halben Jahrhunderts jeder romanische Sprachforscher ein fortlaufendes Zwiegespräch; denn man durfte keiner Frage der historischen romanischen Sprachforschung näher treten, ohne sich vorher zu vergewissern, wie er das Problem dargestellt, beurteilt und kritisch überprüft hatte. Mochte man auch mit seiner Darlegung, mit seiner Beweisführung, mit seinen Einwänden und mit seinem nicht genügend zuverlässig reproduzierten Material nicht immer einig gehen, die bloße Tatsache, daß, auf einige Jahrzehnte hinaus, die Forschung und der historisch orientierte romanische Sprachforscher sich mit dem Verfasser des *Etymologischen Wörterbuches* und der *Romanischen Grammatik* immer wieder auseinandersetzen muß, beweist zur Genüge, bis zu welcher Tiefe dieser schweizerische Gelehrte den von ihm bestellten Ackerboden umgepflügt und welch reiche Saat er in die Furchen gestreut hat.

J. J.

